

Doping und Doppelstandards im Sport – eine nachhaltigkeits-theoretische Analyse der Frage nach einer möglichen Freigabe von Doping im Wettkampfsport

ALEXANDER BAGATTINI, MÜNCHEN

Zusammenfassung: Der Artikel untersucht die Frage nach einer möglichen Freigabe von Doping im Sport aus einer nachhaltigkeits-theoretischen Perspektive. Im ersten Teil des Aufsatzes wird der Nachhaltigkeitsbegriff zunächst als umweltethischer Begriff entwickelt, weil er aus dem umweltethischen Diskurs stammt und hier bereits systematisch untersucht wurde. Der zweite Teil stellt dar, dass man den Begriff der Nachhaltigkeit auch auf Personen – im Sinn eines verantwortungsvollen Selbstverhältnisses – anwenden kann. Vor diesem Hintergrund wird ein indirektes, nachhaltigkeits-theoretisches Argument gegen eine Freigabe von Doping im Sport entwickelt. Kritikwürdig ist nicht Doping an sich. Problematisch sind vielmehr die einer Freigabe von Doping zugrunde liegenden Werte; vor allem der eines verabsolutierten Leistungsdenkens, dem ein nachhaltiger Umgang mit sich selbst entgegensteht. Der dritte Teil des Aufsatzes untersucht eine wichtige normative Implikation dieser These: Wenn wir Doping im Leistungssport kritisieren wollen, müssen wir sehr viele Handlungsweisen kritisieren, die heute weitestgehend akzeptiert (oder zumindest toleriert) werden.

Schlagwörter: Nachhaltigkeit, Doping, Enhancement, Sport, Ethik

Abstract: The article addresses the question concerning a possible liberalization of doping in sports from a sustainability-oriented perspective. Part one analyses the concept of sustainability, first insofar as it has been developed in environmental ethics. Part two outlines how the concept of sustainability can be applied in the ethics of sports as well – as a responsible relation of persons to their physical and mental resources. In the light of these clarifications an indirect argument against a liberal-

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



ization of doping in sport is developed. Problematic is not so much doping per se but its inherent values. It is argued that those values are incompatible with a sustainable relation of persons to their physical and mental resources which in turn is of great social value which in turn is a normative reason at least for arguing against doping as being part of a social practice. Part three of this article examines some implications of this thesis, especially that it casts some doubt on several aspects of modern competitive sports that are often taken for granted.

Keywords: Sustainability, doping, enhancement, sports, ethics

Einleitung

Sportlerinnen und Sportler werden oftmals für ihre Wettkampfhärte bewundert. Manchmal geht die Bewunderung sogar so weit, dass auch Verhaltensweisen gelobt werden, die zumindest aus medizinischer Perspektive bedenklich riskant sind. Bei den XXXI. Olympischen Spielen in Rio konnten wir gerade das Beispiel eines Turners der deutschen Mannschaft erleben, der mit Kreuzbandriss weiterturnte und anschließend *expressis verbis* als „Olympiaheld“ bezeichnet wurde.¹ Werden Sportlerinnen und Sportler des Dopings überführt, weht ihnen ein anderer Wind entgegen: Sie werden dann schnell zu gefallen Helden und sehen sich moralischen und rechtlichen Sanktionen ausgesetzt.² Dies hängt zum einen damit zusammen, dass sie gegen die Regeln des fairen Wettbewerbs verstoßen haben. Allerdings wird Doping zum anderen nicht nur aus Fairness-Gründen verurteilt, sondern auch, weil es der Idee des Sports entgegensteht.³ Wir können uns schließlich auch Wettkampfsport unter der Bedingung einer Freigabe von Doping zumindest begrifflich vorstellen. Eine solche Sportpraxis konterkariert oder pervertiert aber für viele die Idee des Sports. Warum eigentlich? Ein Grund für dieses Urteil könnte darin liegen, dass eine Freigabe von Doping letztlich dazu führen würde, dass eine zu große Kluft zwischen dem Sport und der normalen Alltagswelt entstünde, die dem Sport letztlich seine Glaub-

1 Vgl. <http://rio.sportschau.de/rio2016/nachrichten/drama-um-deutsches-turnerteam,turnen348.html> (Zugriff: 12.09.2016)

2 Dieser Aufsatz fokussiert die moralischen Sanktionen wie Lob, Verurteilung etc. sportlicher Leistungen. Für einen Vergleich beider Dimensionen (Moral und Recht) vgl. McNamee, Tarasti 2010.

3 Hierbei werden Werte wie Natürlichkeit, Gesundheit, Sicherheit etc. diskutiert. Vgl. Bagattini 2012 und Wiesing 2010.

würdigkeit entzöge. Ein anderes Bedenken ist, dass dopende Sportlerinnen und Sportler keine Vorbilder mehr sein können. Es scheint jedoch klar zu sein, dass die Validität dieser Urteile letztlich von gesellschaftlich gesetzten Normstandards abhängt, die sich sehr wohl, wenn auch in einem längeren historischen Prozess, in eine doping-freundliche Richtung entwickeln könnten. Doping ist nicht länger unvereinbar mit der Idee des Sports, wenn diese Idee sich entsprechend radikal verändert.⁴

Fairness-Gründe beiseite: warum lobt man Sportlerinnen und Sportler manchmal für medizinisch bedenkliches Verhalten im einen Fall, kritisiert sie aber im anderen (des Dopings) für ihr vermeintliches Fehlverhalten? In diesem Aufsatz wird dafür argumentiert, dass beiden Verhaltensweisen letztlich das gleiche Motiv zugrunde liegt: ein bedingungsloses Streben nach Höchstleistungen. Vor diesem Hintergrund wird für die These argumentiert, dass eine Kritik von Doping abseits von Fairness-Argumenten⁵ dieses Primat der Höchstleistungen angreifen muss. Man kann nicht konsistenterweise Sportler und Sportlerinnen im einen Fall (medizinisch bedenkliche Teilnahme an Wettkämpfen) für ihre bedingungslose Leistungsbereitschaft loben⁶, im anderen Fall (des Dopings) aber moralisch verurteilen. Dies zu tun, bedeutet einen Doppelstandard der Bewertung anzulegen. In diesem Aufsatz soll gezeigt werden, dass ein solcher Doppelstandard tatsächlich oftmals bei der Bewertung sportlicher Leistungen im Spiel ist. Am Ende dieses Aufsatzes wird für die These argumentiert, dass dieselben normativen Gründe, die letztlich für eine Verurteilung von Doping und damit gegen dessen Freigabe im Wettkampfsport sprechen, viele Verhaltensweisen als kritikwürdig erscheinen lassen, die im modernen Wettkampfsport weitflächig akzeptiert werden. Dem Argument für die hier vertretene These des Doppelstandards liegt ein Begriff zugrunde, der bisher in der Doping-Debatte im Sport kaum Beachtung erfahren hat: der Begriff der Nachhaltigkeit. In diesem Aufsatz soll gezeigt werden, dass man den Begriff der Nachhaltigkeit auch auf das Verhältnis von Personen zu sich selbst anwenden kann, was wiederum eine

4 Für eine differenziertere Darstellung der Einnahme von Dopingmitteln vgl. Fourcroy 2010. In diesem Artikel werde ich allgemein von Doping sprechen und hiermit annehmen, dass es einen relevanten Unterschied zwischen normaler Leistung und einer Optimierung (enhancement) von Leistungen gibt.

5 Wenn man Doping im Sport freigegeben würde, wären Fairness-Argumente nicht mehr überzeugend. Genauer in Bagattini 2012.

6 Hier ist ausschließlich von moralischem Lob die Rede.

Basis für ein indirektes Argument gegen eine Freigabe von Doping im Sport liefert. Dieses indirekte Argument gegen Doping im Sport kann dann wiederum dazu dienen, die These des Doppelstandards bei der Bewertung sportlicher Leistungen zu begründen.

Im ersten Abschnitt dieses Aufsatzes wird der Begriff der Nachhaltigkeit zunächst als umweltethischer Begriff erörtert, und zwar als ein Prinzip, welches auf den verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen zielt. Im zweiten Abschnitt wird vor diesem Hintergrund dargestellt, dass der Begriff der Nachhaltigkeit analog zur umweltethischen Debatte auch in der Sportphilosophie angewendet werden kann: als ein auf den verantwortungsvollen Umgang von Personen mit sich selbst (d.h. mit ihren körperlichen und geistigen Ressourcen) bezogenes Prinzip. Vor diesem Hintergrund wird argumentiert, dass ein solches individualisiertes Nachhaltigkeitsprinzip im Sport implementiert werden sollte, was wiederum einer Freigabe von Doping entgegensteht.⁷ Im dritten Abschnitt werden einige wichtige Implikationen dieses indirekten Argumentes skizziert, von denen eine von besonderer Relevanz ist: Wenn wir die Freigabe von Doping im Leistungssport moralisch kritisieren, müssen wir konsistenterweise viele Handlungsweisen kritisieren, die im heutigen Leistungssport weithin akzeptiert werden.

1 Nachhaltigkeit als umweltethischer Begriff

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist vor allem aus umweltethischen Diskursen bekannt, und zwar als ein auf den Verbrauch von Ressourcen bezogenes, konservatives Prinzip. Die Anwendung dieses Prinzips ist eng mit der für die Neuzeit typischen Verknüpfung von neuen epistemischen und technologischen Möglichkeiten verbunden. Die Entwicklung neuer Technologien wie der Dampfkraft führte zu einem rasant ansteigenden Verbrauch von Rohstoffen wie Holz und Kohle. Damit stellte sich, angesichts der Endlichkeit dieser Rohstoffe, die Frage, wie man diese so einsetzt, dass man sie nicht vollständig verbraucht. Das Prinzip der Nachhaltigkeit verlangt kurz gesagt, dass maximal so viel verbraucht wird wie nachwächst.

⁷ Das in diesem Aufsatz entwickelte Argument ist ein Argument gegen die Freigabe von Doping im Leistungssport. Der Einfachheit halber wird im Folgenden nicht zwischen Sport und Leistungssport unterschieden. Das Verhältnis von Leistungs- und Breitensport ist kompliziert und kann hier nicht thematisiert werden.

1.1 Starke und schwache Nachhaltigkeit

Der Begriff der Nachhaltigkeit reflektiert auf den normativen Druck, der von der empirischen Tatsache der endlichen Verfügbarkeit bestimmter Ressourcen erzeugt wird. Immer mehr ökonomische und ökologische Modelle kommen zu dem Ergebnis, dass unser heutiger Verbrauch von Naturressourcen zwangsläufig dazu führt, dass den folgenden Generationen weniger, bzw. sogar unzureichende, Ressourcen zur Verfügung stehen. (Grunwald/ Kopf-müller 2012) Dies ist insofern problematisch, als manche Ressourcen – wie saubere Luft und Wasser – mit menschlichen Grundbedürfnissen korrelieren. Gehen wir aber davon aus, dass die Interessen der zukünftigen Generationen prinzipiell gleich zu berücksichtigen sind, kann ein solcher einseitiger Verbrauch von Ressourcen nicht mehr gerechtfertigt werden. Diese Einsicht wurde zuerst von der Brundtland-Kommission (Brundtland 1987) formuliert, im Anschluss an deren Definition man Nachhaltigkeit als umweltethischen Begriff (Nachhaltigkeit_{UE}) wie folgt definieren kann:

Nachhaltigkeit_{UE}: Nachhaltiges Handeln liegt genau dann vor, wenn die gegenwärtige Generation ihre gerechtfertigten Interessen verfolgt, ohne als Konsequenz ihres Handelns begründeterweise annehmen zu müssen, dass die zukünftigen Generationen ihre gerechtfertigten Interessen nicht mehr verfolgen können.⁸

Ethische Kontroversen hinsichtlich des Nachhaltigkeitsbegriffs beginnen vor allem bei der Frage nach der *Rechtfertigung* nachhaltigen Handelns und damit bei der Frage, wie der Nachhaltigkeitsbegriff inhaltlich in normativer Hinsicht genau zu füllen ist. Vorausgesetzt dass Verantwortung die Gleichbehandlung von Interessen impliziert, kann man sagen, dass nachhaltiges Handeln darauf abzielen soll, die vorhandenen Ressourcen insoweit zu erhalten, dass zukünftige Generationen ihre Interessen zumindest in einem vergleichbaren Maß verwirklichen können, wie dies für uns heute möglich ist. Dies kann zweierlei bedeuten: zum einen, dass wir der Nachwelt eine Welt hinterlassen, die ihr eine vergleichbare Lebensqualität oder eine vergleichbare Verwirklichung ihrer Interessen ermöglicht, und zum anderen, dass wir der Nachwelt eine vergleichbare Welt wie unsere überlassen sollen. Beide Ansätze sind grundverschieden.

8 Zu den Abweichungen von der Brundtland-Definition vgl. Bagattini 2014.

Der erste, auch als *schwache Nachhaltigkeit* bezeichnete Ansatz erlaubt es prinzipiell, natürliche Ressourcen gegen ‚künstliche‘ Güter auszutauschen, solange Zweitere den Verbrauch von Ersteren hinsichtlich der Verwirklichung von Interessen ausgleichen. So mag es beispielsweise gerechtfertigt erscheinen, fossile Brennstoffe zu verbrauchen, solange Technologien entwickelt werden, die Mobilität ohne Verbrennungsmotoren garantieren. Der zweite, als *starke Nachhaltigkeit* bezeichnete Ansatz erlaubt dies nicht, sondern betrachtet jede Ressource, also z.B. Holz/Wald, Wasser, Öl, Luft etc. als prinzipiell nicht substituierbar. Im Fokus der Debatte steht damit, was als das *Prinzip der Substituierbarkeit* (SP) bezeichnet werden kann:

SP: Die Substitution natürlicher Ressourcen durch künstliche Güter ist gerechtfertigt, wenn Letztere eine gleichbleibende Verwirklichung der Interessen der zukünftigen Generationen ermöglichen.

Man kann anstelle von einer Substitution auch von ‚trade offs‘ zwischen natürlichen Ressourcen und Gütern sprechen, die diese Ressourcen ersetzen sollen. Die Vertreter der schwachen Nachhaltigkeit unterschreiben SP, weil sie grundsätzlich davon ausgehen, dass der technologische Fortschritt den Verlust von Ressourcen ausgleichen kann, etwa durch die Entwicklung neuer Recycling-Verfahren, oder, wie oben bereits erwähnt, durch die Entstehung neuer Technologien, die bestimmte Ressourcen überflüssig machen. (Atkinson et al. 1997) Denken wir hier auch an Martin Kriegers einflussreichen Aufsatz „What’s wrong with plastic trees?“, in dem er zwar zum einen davon ausgeht, dass Naturerfahrungen zu den wahrscheinlich anthropologisch konstanten Interessen von Menschen gehören. Zum anderen sieht er aber auch, dass der Gehalt von Naturerfahrungen kulturell geprägt ist, sodass er eine ‚Versorgung‘ zukünftig lebender Menschen mit Naturerfahrungen in einer Welt voller Plastikbäume durchaus für möglich hält. (Krieger 1973)

Vertreter der starken Nachhaltigkeit lehnen SP ab, wobei es zwei unterschiedliche Begründungen gibt. Vertreter der *metaphysischen* Konzeption starker Nachhaltigkeit nehmen einen intrinsischen Wert der Natur an und leiten hieraus ab, dass eine Rechtfertigung der Austauschbarkeit von natürlichen Ressourcen gegen künstliche Produkte *kategorisch* ausgeschlossen ist. Zu dieser Gruppe zählen bestimmte religiöse Schöpfungslehren, aber auch neuere Ansätze wie etwa Albert Schweitzers spiritueller Vitalismus (Schweitzer 1991) oder der von Holmes Rolston, der allen belebten Objekten und sogar Ökosystemen Interessen zuschreibt, die Grenzen für eine In-

strumentalisierung durch die aktuellen Generationen definieren. (Rolston 1988) Die Stärke der metaphysischen Ansätze, ihre empirische Unwiderlegbarkeit, ist zugleich ihre Schwäche: Sie überzeugen nur Personen, die von den gleichen metaphysischen Annahmen ausgehen. Die von Konrad Ott und Ralf Döring vertretene *instrumentelle* Konzeption starker Nachhaltigkeit ist dagegen immun gegen diesen Einwand. Ott und Döring argumentieren im Rahmen eines Rawls'schen Primärgüteransatzes und gehen weiterhin von einer tief greifenden epistemischen Ungewissheit über die Konsequenzen menschlichen Eingreifens in das globale Ökosystem aus. Hieraus leiten sie ab, dass SP in einem instrumentellen Sinn zurückzuweisen ist. (Ott/Döring 2004) D.h., sie lehnen nicht prinzipiell ab, dass natürliche Ressourcen gegen künstliche Güter substituierbar sind, sondern sie gehen lediglich davon aus, dass die Konsequenzen eines solchen Austauschs epistemisch viel zu ungewiss sind, um verantwortliche Entscheidungen zu treffen.

Ott und Döring treffen einen wichtigen Punkt: Prognosen über die tatsächlichen Konsequenzen des Ausbeutens ganzer Ressourcen sind aufgrund vieler Komplexitäten epistemisch kaum zu rechtfertigen. Hinzu kommt, dass neben dem Eingriff in die Struktur eines Ökosystems oftmals auch noch mit sekundären, teilweise nichtlinearen Effekten zu rechnen ist, wie wir dies etwa beim Verbrauch fossiler Brennstoffe und dessen Auswirkungen auf das Klima sehen. Am Beispiel des Klimawandels wird auch deutlich, dass 'trade offs' zwischen natürlichen Ressourcen und künstlichen Produkten, wie sie sich der Vertreter der schwachen Nachhaltigkeit wünscht, wegen der mangelnden Reliabilität von Prognosen nicht immer möglich sind. Es gibt allerdings auch eine ernst zu nehmende Schwäche des Ansatzes der starken Nachhaltigkeit. In einer plausiblen Lesart verlangt der Ott/Döring-Ansatz, dass beim Verbrauch von Ressourcen deren konstante Regeneration garantiert ist. Schwächer lässt sich die Konzeption der starken Nachhaltigkeit wohl nicht formulieren. Jedoch macht die Konzeption der starken Nachhaltigkeit selbst in dieser schwachen Formulierung zu starke normative Annahmen über den Erhalt von Ressourcen. *Erstens* ist sie nur schwer mit der Idee von Wachstum und Fortschritt vereinbar, die tragend für den Prozess der Entwicklung der modernen Zivilisation ist, in der wir heute leben. *Zweitens* ist sie unvereinbar mit grundlegenden Gerechtigkeitsidealen. Es erscheint moralisch nicht legitimierbar, den Abbau von Ressourcen in wirtschaftlich schwach entwickelten Gebieten zu verurteilen und sogar zu untersagen, zumal ein solcher Abbau ein tragendes historisches Element des Fortschritts vieler Länder gewesen ist. Die Konzeption der starken Nachhaltigkeit

scheint den ökologischen Bereich zu stark zu gewichten und zwei weitere wichtige Bereiche der Nachhaltigkeit, den sozialen und den ökonomischen Bereich, nicht genügend zu berücksichtigen. Es gibt aber gute Gründe, von einer Gleichberechtigung der drei Bereiche auszugehen.⁹

Ich schließe mich daher einem von Armin Grunwald und Jürgen Kopfmüller als „mittlere“ Position bezeichneten Ansatz an. (Grunwald/Kopfmüller 2012, 68) Man könnte stattdessen auch von einem *integrativen* Ansatz sprechen, weil die ökologische, die soziale und die ökonomische Dimension der Nachhaltigkeit gleichermaßen berücksichtigt werden. Die Grundidee ist, dass SP unter der Bedingung angenommen wird, dass die grundlegenden Funktionen der Natur erhalten bleiben. Mögliche ‚trade offs‘ sind dann von Fall zu Fall zu bewerten. Überlebenswichtige Ressourcen sollten nur insoweit verbraucht werden, als sie auch in Zukunft noch ausreichend vorhanden sind. Auch schließt der integrative Ansatz allzu optimistische Prognosen über die Entwicklung zukünftiger Technologien aus. Die *theoretische* Möglichkeit, dass in der Zukunft radioaktiver Müll vollständig entsorgt werden kann, kann in diesem Sinn nicht als Grund dafür herangezogen werden, solchen Müll legitimerweise zu produzieren. Auf der anderen Seite lässt der integrative Ansatz durchaus zu, dass Ressourcen wie Öl verbraucht werden, solange hierbei die Interessen der Nachwelt hinreichend berücksichtigt werden.

1.2 Die Rechtfertigung nachhaltigen Handelns

Die integrative Konzeption der Nachhaltigkeit impliziert, so wie sie hier eingeführt wurde, drei ethische Prinzipien, die abschließend kurz besprochen werden sollen: das Prinzip der Interessengleichheit (PGI), das Schadensprinzip (PS) und das Vorsichtsprinzip (PV).

PGI: Die Interessen aller Individuen sind gleich zu bewerten.

PS: Individuen sind moralisch in der Verwirklichung ihrer Interessen legitimiert, solange sie andere Individuen hierbei nicht in deren legitimen Interessen schädigen.

9 Dies wird auch als „Drei-Säulen-Ansatz“ der Nachhaltigkeit bezeichnet. (Vgl. Grunwald/Kopfmüller 2012, 57ff.)

PV: Wenn menschliche Handlungen wahrscheinlich dazu führen, dass andere Individuen in der Verwirklichung ihrer legitimen Interessen gehindert werden, sollte von diesen Handlungen abgesehen werden.

Der in PGI zugrunde gelegte moralische Egalitarismus wird in diesem Aufsatz an das u.a. von Peter Singer vertretene Prinzip der Interessengleichheit angelehnt. (Singer 1989) Für Singer sind die Interessen aller Individuen schützenswert. Singer verbindet PGI mit seiner These des „increasing circle of equality“, was jedoch zu dem notorischen Problem führt zu bestimmen, welche Lebewesen Interessen haben. In diesem Aufsatz soll der Einfachheit halber davon ausgegangen werden, dass dies bei Menschen normalerweise der Fall ist, und dass eine Anwendung von PGI auf Menschen im Standardfall plausibel ist. PGI zwingt uns zwar nicht dazu, alle Interessen zukünftiger Generationen zu berücksichtigen, es verlangt aber zumindest, die Interessen zu berücksichtigen, von denen man ausgehen kann, dass Menschen sie auch in der Zukunft noch haben.

PS definiert näher, wie das normative Verhältnis der Interessen aller Individuen zu bestimmen ist. Wie Mill in *On Liberty* betont, erfordern Freiheiten (im Sinn von bürgerlichen Freiheiten) von Individuen immer auch Zwänge bzw. den Verlust von Freiheiten. (Mill 1989) PS liefert zum einen eine notwendige Bedingung für solche Zwänge bzw. Einschränkungen von Freiheiten: wenn andere Individuen geschädigt werden. An PGI anlehnend soll unter einer Schädigung verstanden werden, dass ein Individuum an der Verwirklichung seiner moralisch legitimen Interessen gehindert wird. PS liefert zum anderen eine hinreichende Bedingung für moralisch legitimes Handeln bzw. für die Reichweite meiner Freiheit: alle Handlungen, die keine anderen Individuen schädigen. Der kontroverse Begriff in PS ist bekanntermaßen der Schadensbegriff. Wann Individuen generell geschädigt werden, ist eine Frage, deren Beantwortung weit über den Kontext dieses Aufsatzes hinausweist. Hier soll von einer Klasse von Grundgütern ausgegangen werden, bei denen es rational (bzw. pro tanto gerechtfertigt) erscheint, auch zukünftigen Generationen ein Interesse an ihnen zuzuschreiben. Hierzu zählt vor allem die Versorgung mit Gütern wie Gesundheit, Zeit für Freunde und Familie, eine sinnvolle Tätigkeit in der Gemeinschaft und eigener Wohnraum. Von diesen Faktoren kann man annehmen, dass sie auch in zukünftigen Generationen eine maßgebliche Rolle spielen werden. Sie können in diesem Sinn auch für eine Rechtfertigung von Einschränkungen von Freiheiten der aktuellen Generation herangezogen werden. Mit PS können hier

die Freiheit einschränkende Normen von erhöhten Steuern über partielle Verbote bestimmter Technologien (wie z.B. ein Fahrverbot an bestimmten Tagen oder in Städten) bis hin zu kategorischen Verboten solcher Technologien gerechtfertigt werden. Allerdings wäre PS gemeinsam mit PGI kompatibel mit der schwachen Konzeption der Nachhaltigkeit. Denn PS ist vereinbar damit, dass zukünftige Generationen in einer *kontingenten* Weise nicht geschädigt werden, etwa weil *zufällig* immer die antizipierten Wirkungen eingetreten sind. Es könnte etwa zufällig sein, dass, sagen wir, in hundert Jahren tatsächlich eine Methode erfunden wird, radioaktiven Müll zu ‚neutralisieren‘. Dies würde dann bedeuten, dass wir heute gerechtfertigt gewesen wären, solchen Müll zu produzieren, weil ja niemand in der Zukunft geschädigt wird. Es ist jedoch nicht plausibel, unsere Zukunftsverantwortung von ungewissen kontrafaktischen Bedingungen abhängig zu machen. Dies ist genau, was die integrative Konzeption der Nachhaltigkeit ausschließt. Sie impliziert daher, zumindest für sogenannte Hochrisiko-Technologien, dass sie erst zur Anwendung kommen, wenn die Risiken verlässlich und vertretbar prognostizierbar sind.

Mit anderen Worten: die integrative Konzeption der Nachhaltigkeit impliziert PV, zumindest in einer moderaten Form. In unsere ethische Bewertung von menschlichem Handeln (ob es nachhaltig ist oder nicht) muss notwendig einfließen, ob dieses Handeln prognostizierbare Schäden in der Zukunft ausgeschlossen hat. D.h., PV muss zumindest in der Hinsicht zur Anwendung kommen, dass Ressourcen nur so weit verbraucht werden, wie wir rationalerweise davon ausgehen können, dass die Verwirklichung der legitimen Interessen zukünftiger Generationen nicht unzumutbar schwierig wird.

Fazit: In diesem Abschnitt wurde der Begriff der Nachhaltigkeit als umweltethischer Begriff entwickelt, mit dem Einschränkungen von Freiheiten der aktuellen (jetzt lebenden) Generation gerechtfertigt werden können. Nachhaltiges Handeln erfordert, die Interessen der zukünftigen Generationen gleich zu berücksichtigen. Es wurde gezeigt, dass dies nicht notwendig erfordert, bestimmte Ressourcen nicht zu verbrauchen. Es bedeutet aber zumindest, dass Ressourcen nur insoweit verbraucht werden dürfen, insofern diese in keinem konstitutiven Verhältnis zu den legitimen Interessen der zukünftigen Generationen stehen. Im folgenden Abschnitt soll nun zunächst gezeigt werden, dass man den Nachhaltigkeitsbegriff auch im Sport anwenden kann, und zwar im Sinn eines verantwortungsvollen Selbstverhältnisses.

2 Nachhaltigkeit in der Sportethik

Der Begriff der Nachhaltigkeit wurde in der Sportethik im Gegensatz zur Umweltethik bisher nicht explizit verwendet.¹⁰ Dies ist erstaunlich, weil es in beiden Bereichsethiken (Umwelt- und Sportethik) um Werte geht, die eine semantische Nähe zum Begriff der Nachhaltigkeit aufweisen: u.a. Gesundheit, Natürlichkeit, Sicherheit, Freiheit, Gerechtigkeit. An anderen Orten habe ich bereits auf diese systematische Überschneidung beider Bereichsethiken hingewiesen, indem ich ein indirektes, nachhaltigkeitstheoretisches Argument gegen Doping im Sport entwickelt habe. (Vgl. Bagattini 2012 und 2014) In diesem Abschnitt möchte ich diese Überlegungen aufgreifen und weiter ausführen. Zunächst soll gezeigt werden, dass man den Nachhaltigkeitsbegriff sinnvollerweise auf Personen, bzw. auf das Selbstverhältnis von Personen, anwenden kann. Dies kann wiederum für ein indirektes Argument gegen eine Liberalisierung von Doping im Sport verwendet werden.

2.1 Nachhaltigkeit als verantwortungsvolles Selbst-Verhältnis

Inwiefern kann man von einem nachhaltigen Umgang einer Person mit sich selbst sprechen? Nachhaltigkeit bezieht sich im Sinn von Nachhaltigkeit_{UE} auf das Verhältnis verschiedener Generationen. Nun hat jede Person auch ein Verhältnis zu sich selbst, nämlich zu ihrem Körper und zu ihrer Psyche. Analog zum ökologischen Nachhaltigkeitsbegriff kann man auch hier von physischen und psychischen regenerierbaren Ressourcen sprechen. Der Körper ist zunächst in einem trivialen Sinn eine regenerierbare Ressource, denn die Zellen des Körpers erneuern sich zelltypspezifisch innerhalb eines bestimmten Zeitraums. Von einem *nachhaltigen Umgang* einer Person mit ihrem Körper – und damit von nachhaltigem Handeln – kann man allerdings nur sprechen, wenn sie ihren Körper in einer Weise beansprucht, die seine Regeneration oder die Regeneration von Teilen des Körpers nicht ver-

10 Insbesondere in der Doping-Debatte heben die Standardargumente gegen eine Liberalisierung von Doping im Sport üblicherweise auf eine Unvereinbarkeit durch Doping erzielter sportlicher Leistungen mit Werten wie Fairness (vgl. Gardner 1989), Autonomie/Zwang (Murray 2009), Gesundheit (Breuer, Hallmann 2013) oder Natürlichkeit (vgl. Pawlenka 2004) ab. Argumente für die Liberalisierung von Doping heben manchmal auf die Freiheit der Athleten (Miah 2004), auf die willkürliche Verteilung natürlicher Talente (Mazanov 2016) oder auf eine mögliche Vereinbarkeit von Doping mit relativen Sicherheitsstandards (Bonte et al. 2014) ab.

hindert. Ein Beispiel für einen nicht nachhaltigen Umgang einer Person mit ihrem Körper können sportartspezifische Knorpelschäden sein. Ein erhöhter Knorpelverschleiß ist bei bestimmten Sportarten – etwa in Sprungdisziplinen – zwar normal; ein Sportler oder eine Sportlerin kann aber hierbei durch gezielte Maßnahmen wie spezifische Formen der Trainingspraxis und die Verwendung geeigneter Ausrüstung lernen, eventuell irreparable Knorpelschäden zumindest zu begrenzen.

Man sollte die Idee eines nachhaltigen Umgangs eines Sportlers oder einer Sportlerin mit sich selbst nicht auf die physiologischen Aspekte des Sports beschränken. Sportler und Sportlerinnen sind, wie alle Menschen unter extremen Leistungsbedingungen, immer mit der Gefahr eines Burn-out-Syndroms belastet. Die Frage nach den psychischen ‚Ressourcen‘ einer Person ist wesentlich problematischer als die nach den physischen, was vor allem am notorisch unklaren Begriff der Psyche liegt. Wir können vereinfachend davon ausgehen, dass ein nachhaltiger Umgang mit sich selbst u.a. auch den Umgang einer Person mit ihren Emotionen, Motiven und Fähigkeiten umfasst. So leidet beispielsweise die Konzentrations- und Gedächtnisleistung, wenn ein Sportler oder eine Sportlerin sich emotional und kognitiv überlastet.

In der bisherigen Diskussion um Doping im Sport wurde der Nachhaltigkeitsbegriff nicht als ethischer Grundbegriff eingeführt. (Als Ausnahme vgl. Bagattini 2012, 2014) Ich glaube dagegen, dass es durchaus sinnvoll ist, in diesem Kontext mit dem Konzept von Nachhaltigkeit zu arbeiten, und zwar in erster Linie im Sinn eines verantwortungsvollen Selbstverhältnisses.¹¹ Nachhaltigkeit im Umgang mit sich selbst bedeutet im Kontext der Sportethik, mit den eigenen körperlichen und psychischen Ressourcen in verantwortungsvoller und vorausschauender Weise umzugehen, anstatt Raubbau an sich selbst zu betreiben. Nachhaltigkeit erfordert, seine aktuellen Interessen (Erfolg, Leistung, Anerkennung etc.) mit seinen zukünftigen Interessen (Schmerzfreiheit, Autonomie, psychische Stabilität) zu koordinieren. An Nachhaltigkeit_{UE} anschließend kann man den Nachhaltigkeitsbegriff auf das Selbstverhältnis von Personen als sportethischen Begriff (Nachhaltigkeit_{SE}) folgendermaßen definieren:

11 Die Idee der Anwendung des Begriffs der Nachhaltigkeit auf das Selbst-Verhältnis von Personen verdanke ich Wolfgang Ley, der das Konzept der inneren Nachhaltigkeit aus der psychologischen Praxis heraus entwickelt hat. (Vgl. Ley 2008)

Nachhaltigkeit_{SE}: Eine Person geht nachhaltig mit sich um, genau dann, wenn sie bei der Verwirklichung ihrer aktuellen Interessen so handelt, dass sie nicht begründeterweise annehmen muss, dass sie als Konsequenz dieses Handelns ihre Interessen zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr (oder nur noch sehr eingeschränkt) verfolgen kann.

Ein markanter, semantischer Unterschied zwischen den Nachhaltigkeitsbegriffen besteht darin, dass es in Nachhaltigkeit_{UE} um das Verhältnis von Generationen über große Zeiträume geht, während sich Nachhaltigkeit_{SE} auf eine Person im Laufe ihres Lebens bezieht. Dies hat zum Beispiel Auswirkungen auf die Zuschreibung von Verantwortung. Während es zumindest prima facie plausibel erscheint, PGI auf das Verhältnis einer Generation zu den ihr folgenden Generationen anzuwenden, ist dies bei meinem Verhältnis zu meinem späteren Selbst nicht der Fall.¹² In diesem Sinn ist es zumindest eine offene Frage, ob man von einer moralischen Verantwortung einer Person für ihr späteres Selbst sprechen kann. Allerdings gibt es eine für unseren Kontext relevante Gemeinsamkeit zwischen Nachhaltigkeit_{UE} und Nachhaltigkeit_{SE}: In beiden Fällen geht es um Konsequenzen, die mit der Verwendung von Ressourcen zusammenhängen, die in der Zukunft liegen, und die aus Komplexitätsgründen zumindest nicht immer verlässlich zu bestimmen sind.

Auch der in Nachhaltigkeit_{SE} bestimmte Nachhaltigkeitsbegriff kann stark, schwach und im Sinn der mittleren Position verstanden werden. Starke Nachhaltigkeit im Umgang mit sich selbst bedeutet, seine körperlichen und psychischen Ressourcen nur insoweit zu beanspruchen, dass diese nicht übermäßig abnehmen. Schwache Nachhaltigkeit bedeutet, dass SP angenommen wird, was darauf hinausläuft, dass ein Verschleiß von körperlichen und psychischen Ressourcen dadurch gerechtfertigt werden kann, dass man annimmt, dass diese zu einem späteren Zeitpunkt durch künstliche Substitute ersetzt werden können. Ein naheliegendes Beispiel wäre die Ersetzung verschlissener Knorpelmasse durch künstlichen Knorpel. Oben habe ich gegen die Konzeption schwacher Nachhaltigkeit argumentiert, weil diese den nächsten Generationen unfaire Risiken aufbürdet. Die beiden normativen

¹² Manche Autoren thematisieren im Anschluss an Derek Parfit, dass die für die Zuschreibung von Verantwortung notwendigen Identitätsbedingungen auch für das Verhältnis von Generationen nicht immer klar sind. Das Argument dieses Aufsatzes verhält sich neutral zur Frage nach dem Verhältnis zeitlich distinkter Identitäten. (Vgl. Parfit 1987)

Gründe hierfür lieferten PGI und PV: die Interessen aller beteiligten Individuen zählen gleich, und im Fall der grundlegenden Funktionen des Ökosystems sollte von Interventionen abgesehen werden, die ganze Ressourcen verbrauchen. Nun gilt für den menschlichen Körper, wie für Ökosysteme auch, dass die Auswirkungen des Verschleißes ganzer Ressourcen, wie beispielsweise Knorpel, aus Komplexitätsgründen nicht berechenbar sind. Zum einen ist unwägbar, ob die zukünftige Medizin tatsächlich adäquaten Ersatz bietet, und zum anderen ist unklar, ob es nicht auch hier zu nichtlinearen Prozessen kommen kann, wenn zum Beispiel vom Verschleiß von Knorpel weitere Körperfunktionen betroffen sind. Es gibt also zumindest prudentielle Gründe für ein Individuum, in einem mittleren Sinn nachhaltig mit sich umzugehen, d.h., PV anzunehmen.

Allerdings sind prudentielle Gründe *per se* keine moralischen Gründe. In einer liberalen Gesellschaft zu leben, bedeutet unter anderem, frei darin zu sein, vermeintlich unvernünftige Dinge zu tun, selbst wenn diese auf Kosten meiner zukünftigen Gesundheit gehen. (Vgl. Mill 1989) Kein Arzt kann einer Person das Zigarettenrauchen, stark belastende Extremsportarten oder eine cholesterinreiche Ernährung ohne Weiteres verbieten. Einen eindeutig moralischen Grund zur Einschränkung solcher Freiheiten, sich selbst zu schädigen, liefert PS: es muss eine Gefährdung für *andere* Personen vorliegen. Moralische oder rechtliche Sanktionen können sich in liberalen Gesellschaften nicht ohne Weiteres darauf beziehen, dass Personen Raubbau an ihrer Gesundheit betreiben, sondern lediglich darauf, dass sie hierbei andere in Mitleidenschaft ziehen. Insofern können wir andere durchaus kritisieren, wenn sie beispielsweise ungesund leben, es ist aber etwas völlig anderes, sie deshalb schon moralisch anzugreifen.

2.2 Nachhaltigkeit im Sport

Gibt es moralische Gründe, das Verhalten einer Person zu kritisieren, die nicht, im von mir angesprochenen Sinn, nachhaltig mit sich umgeht? Ich denke ja, allerdings müssen wir zur Begründung dieser Behauptung die Ebene der subjektiven Interessen verlassen und die gesellschaftlichen Interessen betrachten. Zweifelsohne wird sich eine Person, die eine ‚Live fast and die young‘-Einstellung hat, nicht besonders beeindruckt von der Feststellung zeigen, dass ihr Verhalten unter Nachhaltigkeitsaspekten nicht prudentiell sinnvoll ist. Allerdings kann es auf der Ebene von gesellschaftlichen Interessen durchaus sinnvoll sein, ihr Verhalten moralisch zu kritisieren. Bevor ich hierauf eingehe, soll kurz erwähnt werden, dass mit gesellschaftlichen

Interessen nicht die Interessen einer vermeintlich existierenden Kollektividentität gemeint sind, sondern die Interessen, von denen man plausibel annehmen kann, dass sie die Mitglieder einer Gesellschaft typischerweise haben. Gemeint sind also Interessen etwa in Sicherheit und Wohlfahrt. Die naheliegende Kritik an subjektiv gefährlichem Verhalten ist, dass dadurch andere Personen direkt gefährdet bzw. geschädigt werden. Die Ausübung bestimmter Extremsportarten wie Basejumping unterliegt daher strengen Regeln. Es gibt jedoch noch einen weiteren normativ relevanten Grund gegen eine Liberalisierung von Tätigkeiten: wenn diese zu einer Abnahme der gesamtgesellschaftlichen Lebensqualität beitragen. Des Weiteren gibt es ein gesellschaftliches Interesse daran, dass Tätigkeiten gefördert werden, die zur Erhaltung oder Steigerung der gesamtgesellschaftlichen Lebensqualität beitragen. Vor dem Hintergrund dieser Annahmen kann folgendes indirekte Argument gegen eine Liberalisierung von Doping im Sport entwickelt werden: Ein nachhaltiger Umgang mit sich selbst erhöht im Einzelfall u.a. die Wahrscheinlichkeit für eine Person, körperlich und psychisch gesund zu bleiben, ihre Handlungsfähigkeit bis in ein hohes Alter zu bewahren, relativ schmerzfrei zu leben und sozialfähig zu bleiben. Die empirische Glücksforschung liefert starke Evidenzen für die These, dass es sich bei diesen Aspekten um kulturübergreifende Werte handelt, die in einer objektivierbaren Weise zu einem gelingenden und glücklichen Leben beitragen.¹³ D.h., Menschen legen kulturübergreifend Wert auf ein schmerzfreies, soziales, handlungsfähiges und psychisch stabiles Leben. Wenn Personen ständig unter Leistungsdruck stehen, erhöht sich dagegen die Wahrscheinlichkeit von Krankheiten und damit auch von eingeschränkter Handlungsfähigkeit. Eine Gesellschaft, die den Wert der Höchstleistung verabsolutiert, erhöht die Wahrscheinlichkeit von körperlichen und psychischen Krankheiten wie dem Burnout-Syndrom enorm.

Die gesamtgesellschaftliche Lebensqualität ist in einer dem Wert der Nachhaltigkeit nachstrebenden Gesellschaft aus zwei Gründen höher als in einer den Wert der Leistung verabsolutierenden Gesellschaft: *Erstens*, weil es für mehr Menschen einen Raum für ein glückliches und zufriedenes Leben im Sinn der Gesunderhaltung gibt, und *zweitens*, weil in einem Leben, das sich nicht alleine der Erbringung von Höchstleistungen verschreibt, neue soziale Räume etwa für gesellschaftliches Engagement und Zeit für Freunde

13 Vgl. Layard 2011, Peterson 2006, Flanagan 2009.

und Familie entstehen. Es gibt daher ein legitimes gesellschaftliches Interesse daran, diese Räume zu schützen.

Man könnte versuchen, Doping im Sinn der schwachen Nachhaltigkeit damit zu rechtfertigen, dass man entweder auf gesundheitlich unbedenkliche Dopingmittel hofft oder dass man darauf hofft, dass die gesundheitlichen Konsequenzen von der zukünftigen Medizin zumindest abgemildert werden können. Ich habe im umweltethischen Teil bereits Kritik an dieser Idee geäußert.¹⁴ Doping ist aber nicht nur aus empirischen Gründen, sondern auch begrifflich unvereinbar mit einem nachhaltigen Verhältnis einer Person zu sich selbst. Denn Doping dient dazu, die persönliche Leistung über ihre natürliche Grenze hinaus zu steigern. Doping wird hierbei durch eine Verabsolutierung des Werts der Höchstleistung motiviert. (Genauer in Bagattini 2012) Wer den Wert der Höchstleistung verabsolutiert, ist bereit, gesundheitliche Schäden, aber vor allem auch eine langfristige Perspektive auszublenden. Dies führt notwendig in eine Leistungsspirale, weil jede Leistung prinzipiell nur so lange als Höchstleistung gilt, bis sie überboten wird. Ein solches Verhalten ist unvereinbar mit einem nachhaltigen Umgang einer Person mit sich selbst, weil diese Person ihre späteren Interessen nicht berücksichtigt.

Wie bereits gesagt wurde, spricht aus der Perspektive rein subjektiver Interessen, moralisch gesehen, nichts (oder zumindest keine moralischen Gründe) gegen einen nicht nachhaltigen Umgang einer Person mit sich selbst, sofern andere Personen hierbei nicht geschädigt werden. In diesem Sinn kann man m.E. eine Sportlerin oder einen Sportler, die oder der nicht an Wettkämpfen teilnimmt, für die Einnahme von Dopingmitteln nicht moralisch kritisieren. Die hier diskutierte Frage ist aber, ob Doping als Teil der Wettkampfpraxis liberalisiert werden sollte. Auf dieser Ebene der gesellschaftlichen Interessen besteht die Gefahr, dass die in einer allgemeinen Doping-Praxis impliziten Werte die eben genannten gesellschaftlichen Werte unterminieren, die für die meisten Menschen zentral für ein gutes Leben sind. Denn ein kompromissloses Streben nach Höchstleistungen ist unvereinbar mit konservativen Werten, die mit einer umfassenderen Perspektive auf das Leben zusammenhängen.

14 Eine Anwendung von PV ergibt, dass es auch im Bereich des Sports eine viel zu optimistische Annahme ist, dass die zukünftige Medizin durch Doping verursachte Schäden adäquat behandeln kann.

Dieses Problem stellt sich zunächst auf der Ebene des Sports. Doping im Sport zu liberalisieren, bedeutet in erster Linie einen kollektiven Druck zum Dopen, bzw. nicht dopende Sportlerinnen und Sportler würden normalerweise keine Chance mehr haben. Dies ist nicht notwendig ungerecht, weil die Bedingungen ja für alle teilnehmenden Personen gleich wären.¹⁵ Allerdings wäre dann tatsächlich auch die Möglichkeit ausgeschlossen, zumindest Leistungssport noch in einem ansatzweise nachhaltigen Sinn zu betreiben. Nur noch Personen mit einer bedingungslosen Bereitschaft zu Höchstleistungen wären in der Lage, an leistungsorientierten Wettkämpfen (erfolgreich) teilzunehmen. Dies ist an sich auch noch kein moralisches Problem, weil wir uns durchaus vorstellen könnten, dass eine hochgezüchtete Sportlerinnen- und Sportlerkaste im Stile moderner Gladiatoren zum Vergnügen der Allgemeinheit ihr Leben aufs Spiel setzt. Es gibt gute, vielleicht sogar moralische Gründe, solche Wettkämpfe kritisch zu sehen. (Vgl. Bagattini 2012) Der Kürze halber möchte ich hier auf zwei moralische Probleme einer Liberalisierung von Doping hinweisen, die beide mit der Vorbildfunktion des Sports korrelieren.¹⁶

Erstens sind Kinder und Jugendliche besonders vulnerabel für die Beeinflussung durch andere Personen, Verbände oder auch durch strukturelle Zwänge. Wenn Doping im Leistungssport der Erwachsenen erlaubt wird, bedeutet dies, dass die Leistungsgrenzen sich nach oben verschieben. Es ist dann kaum zu verhindern, dass die gesteigerten Leistungsansprüche gewissermaßen in den Kinder- und Jugendsport hinein diffundieren. Die Gefahr ist hier klarerweise eine Instrumentalisierung kindlicher und jugendlicher Lebensräume durch Zwecke, die dem Leistungssport immanent sind. Es ist ohnehin eine Frage wert, ob ein solcher Prozess nicht bereits zu beobachten ist. Die Zunahme von Übertragungen von Jugendsportereignissen im Fernsehen kann man durchaus in dieser Hinsicht kritisch sehen. Eine Legalisierung von Doping würde diesen Prozess auf jeden Fall noch verstärken. (Ähnlich argumentiert auch Wiesing 2010)

Zweitens hat der Sport, und haben professionelle Sportler und Sportlerinnen, eine Vorbildfunktion für Breitensportlerinnen und -sportler und

15 In Bagattini 2012 grenze ich mein Argument noch gegen Natürlichkeits- und Gesundheitsargumente gegen Doping ab.

16 Urban Wiesing argumentiert mit der Vorbildfunktion des Sports gegen eine Liberalisierung von Doping im Sport. Er geht aber, anders als in meinem Argument, nicht vom Wert der Nachhaltigkeit aus. (Vgl. Wiesing 2010)

für die Gesellschaft im Allgemeinen. Es wird zwar manchmal behauptet, der Sport sei eine Art eigener Welt, die relativ unabhängig vom Rest der Gesellschaft sei. (Pawlenka 2004) Diese Annahme erscheint fragwürdig: zum einen, weil im Sport analoge Werte zum Tragen kommen wie in anderen sozialen Kontexten, und zum anderen, weil es eine starke Identifikation von Fans mit bestimmten Sportlern, Sportlerinnen oder Teams gibt. Es ist daher anzunehmen, dass eine Liberalisierung von Doping im Sport über diese psychologischen und sozialen Faktoren auch dazu beitragen würde, dass Doping und vor allem die dem Doping inhärenten Werte in weiten Teilen der Gesellschaft Fuß fassen würden. Weil die Lebensqualität in einer Gesellschaft, die den Wert der Höchstleistung verabsolutiert, niedriger ist als in einer den Wert der Nachhaltigkeit annehmenden Gesellschaft, spricht dies in einem moralischen Sinn gegen eine Liberalisierung von Doping.

3 Doping und Doppelstandards im Leistungssport

Das hier entwickelte, am Begriff der Nachhaltigkeit orientierte Argument ist ein *indirektes* Argument gegen eine Liberalisierung von Doping im Sport. Was kritisiert wird, ist nicht Doping an sich, vielmehr werden die dem Doping inhärenten Werte und gesellschaftlichen Risiken kritisiert, die in einer Verabsolutierung des Wertes der Höchstleistung und damit in einer Vernachlässigung des Wertes der Nachhaltigkeit bestehen. An dieser Stelle liegt folgender Einwand nahe: Wenn Doping wegen der Verabsolutierung des Wertes der Nachhaltigkeit zu verurteilen ist, müsste man zwangsläufig sehr viel von dem kritisieren, was den modernen Leistungssport auszeichnet. Genau dies ist das Ziel dieses Aufsatzes, der auf Doppelstandards hinweisen möchte, die bei der Beurteilung sportlicher Leistungen oftmals angewendet werden. Um hier den Eindruck einer rein theoretischen Philosophenfantasie zu vermeiden, sollen kurz zwei Beispiele aus den öffentlichen Medien genannt werden, die diese These vom Doppelstandard bei der Bewertung sportlicher Leistungen stützen.

Der Radprofi: Bei der Tour de France 2003 nahm Jan Ullrich trotz hohen Fiebers teil, wobei ihm fiebersenkende Mittel verabreicht wurden. In den Medien wurde Ullrichs Teilnahme trotz Fieber als Selbstaufopferung und Heldentat stilisiert.¹⁷ Dies ist kein Einzelfall, sondern hat System. Sportlerinnen und Sportler werden oft dafür gelobt und sogar als Helden verehrt,

17 <http://www.spiegel.de/sport/sonst/interview-mit-udo-boelts-jan-ullrich-hat-die-guten-jahre-noch-vor-sich-a-258546.html> (Zugriff: 27.03.2016).

wenn sie bis weit über ein medizinisch vernünftiges Maß an Wettkämpfen teilnehmen. Was motiviert Menschen dazu, dies zu tun? Sicher spielt die gesellschaftliche Anerkennung hierbei eine entscheidende Rolle. Wichtig ist aber vielmehr, was hier bewundert wird. Es ist letztlich das bedingungslose, fast übermenschliche Streben nach Höchstleistungen, welches im Fokus steht. Auf der anderen Seite werden Sportler und Sportlerinnen dafür verachtet, wenn sie aus dem gleichen Motiv heraus zu Doping-Mitteln greifen. Jan Ullrich, der ‚gefallene‘ Held des Radsports, ist hierfür das beste Beispiel.

Die Biathletin: Bei den XXI. Winterspielen in Vancouver (2010) verzichtete die damals erfolgreichste deutsche Biathletin Magdalena Neuner auf den Start bei der Damen-Staffel, nachdem sie bereits zwei Gold- und eine Silbermedaille in Einzelrennen gewonnen hatte. Sie begründete ihre Entscheidung auf den Verzicht beim Staffelstart damit, dass sie sich ausgebrannt und müde fühle und sich wieder regenerieren wolle. Die heimische Presse reagierte in ihrem Fall enttäuscht und warf ihr sogar mangelnden Teamgeist und sogar Verrat an der Idee des Sports vor, weil sie nicht bis ans Äußerste ihrer Leistungsgrenze ging.¹⁸

Es ist interessant, beide Fälle idealtypisch zu vergleichen. D.h., wir sehen von den tatsächlichen Motiven der Athleten ab und betrachten zum einen den Fall eines Sportlers, der für seine sportlichen Leistungen gelobt wird, obwohl er dabei seine Gesundheit riskiert, während er kritisiert wird, nachdem er des Dopings überführt wurde. Für was wird er kritisiert? Neben der Kritik des unfairen Vorteils hörte man in öffentlichen Kontexten vor allem den Vorwurf, dass er Verrat an der Idee des Sports begangen habe. Es ist genau diese Bewertung, der ein Doppelstandard zugrunde liegt, weil in beiden Fällen, der krankhaften Teilnahme an einem Wettkampf und der Einnahme von Dopingmitteln, das gleiche Motiv entscheidend ist: das bedingungslose Streben nach Höchstleistungen. Der Doppelstandard bei der Bewertung sportlicher Leistungen führt ironischerweise im anderen Fall der auf den Wettkampf verzichtenden Sportlerin dazu, dass diese für ihr vorausschauendes, nachhaltiges Handeln kritisiert wird.

<http://www.n-tv.de/sport/Infusion-war-vergiftet-article103410.html> (Zugriff: 27.03.2016).

18 <http://www.zeit.de/sport/2010-02/neuner-staffel-verzicht-olympia> (Zugriff: 27.03.2016). <http://www.welt.de/sport/olympia/article6538857/Warum-Neuners-Staffel-Startverzicht-ein-Fehler-war.html> (Zugriff: 27.03.2016).

Es ist aber schlicht inkonsistent, dieses bedingungslose Streben nach Höchstleistungen im einen Fall als besondere Leistung, im anderen Fall (des Dopings) dagegen als etwas moralisch Verwerfliches zu bewerten. Mit dem nachhaltigkeits-theoretischen Argument gegen eine Freigabe von Doping im Sport aus dem letzten Abschnitt kann dieser Doppelstandard explizit gemacht werden. Denn dieses Argument kritisiert nicht Doping an sich, sondern die allgemeinen ‚Nebenwirkungen‘ einer allgemeinen Doping-Praxis, die in der Abnahme der gesamtgesellschaftlichen Lebensqualität in einer bedingungslos nach Leistung strebenden Gesellschaft liegen. Dieses indirekte Argument gegen die Freigabe von Doping im Sport hat eine besonders wichtige Implikation: Ein bedingungsloses Streben nach Höchstleistungen sollte verurteilt (oder zumindest nicht gelobt) werden, weil es den Wert der Nachhaltigkeit vernachlässigt. In diesem Sinn ist es tatsächlich inkonsistent, einen Sportler oder eine Sportlerin für die kranke Teilnahme an Wettkämpfen zu loben, ihn oder sie aber für die Einnahme von Dopingmitteln moralisch zu verurteilen. Es ist inkonsistent, weil in beiden Fällen das gleiche moralisch zu verurteilende Motiv zugrunde liegt: das bedingungslose Streben nach Höchstleistungen.

Das Aufdecken dieses Doppelstandards ist ein gewichtiger Grund, der für die Diskussion des Wertes der Nachhaltigkeit im Kontext der Sportethik spricht. Denn der normative Fokus des Wertes der Nachhaltigkeit unterscheidet sich von anderen in diesem Kontext oft diskutierten Werten wie Gerechtigkeit, Autonomie, Gesundheit oder Natürlichkeit. Nehmen wir für einen Moment an, dass Doping unter ärztlicher Aufsicht freigegeben würde. Unter dieser Bedingung hätten dopende Sportlerinnen und Sportler keinen unfairen Wettbewerbsvorteil, der Fragen der Verteilungsgerechtigkeit und des Zugangs zu teuren Technologien übersteigt. Wenn Doping allgemein zugelassen wäre, stünden alle Sportlerinnen und Sportler unter Druck, Dopingmittel einzunehmen. Allerdings sind solche Zwangsaspekte (d.h. Einschränkungen der Autonomie) ein genereller Bestandteil des Sports und sprechen nicht spezifisch gegen Doping. Hier kommt der Vorteil eines indirekten Argumentes gegen eine Freigabe von Doping im Sport voll zur Geltung. Dieses Argument greift eben nicht direkt die Freigabe von Doping an, sondern die ihm unterliegenden Werte, vor allem den Wert einer Verabsolutierung von Höchstleistungen. Es wurde argumentiert, dass die Lebensqualität in einer den Wert der Höchstleistung verabsolutierenden Gesellschaft geringer ist als in einer Gesellschaft, die den Wert der Nachhaltigkeit (bezogen auf den Umgang von Personen mit ihren physischen und psychischen Ressourcen)

implementiert. Wenn sich diese Prämisse als falsch herausstellt, ist natürlich das ganze nachhaltigkeitstheoretische Argument gegen eine Freigabe von Doping im Sport hinfällig.

Schlussbemerkung

Wir können uns eine Gesellschaft vorstellen, in der das Leben einem schrankenlosen Leistungsdenken untergeordnet ist. Allerdings leben wir nicht in einer solchen Gesellschaft und, so wird hier jedenfalls angenommen, dies repräsentiert die Interessen der meisten Menschen. Das Prinzip der Nachhaltigkeit kann uns dabei helfen, diesen moralisch relevanten Punkt explizit zu machen. Wenn wir Nachhaltigkeit im Sinn der schwachen Nachhaltigkeit verstehen, sollten wir Ressourcen so verwenden, dass die Interessen zukünftiger Personen mit berücksichtigt werden, wenn wir sie verbrauchen. Es wurde argumentiert, dass wir dieses schwache Prinzip der Nachhaltigkeit in der Sportethik fruchtbar machen können, wenn wir es auf den verantwortungsvollen Umgang von Personen mit sich selbst beziehen. Für die Frage nach der Sanktionierung, d.h. Liberalisierung von Doping im Sport kann dieses Prinzip zwar individualethisch nicht angewendet werden (dies gilt zumindest dann, wenn man Individuen ein Recht zur Selbstschädigung zuspricht); auf einer sozialetischen Ebene macht eine Anwendung des Nachhaltigkeitsprinzips durchaus Sinn, da wir hier Handlungen einzelner Personen im Kontext einer gesellschaftlichen Praxis (dem Leistungssport) betrachten. Der hier drohende ‚Slippery Slope‘ in eine Leistungsspirale mit immer größeren Anforderungen ist aus mehreren Gründen nicht wünschenswert: Erstens ist fraglich, ob wir uns einen Sport wünschen, der nichts oder nur noch wenig mit der sonstigen Gesellschaft zu tun hat. Zweitens besteht das nicht zu leugnende Risiko, dass sich die zunehmenden Leistungsanforderungen gewissermaßen modellhaft auf andere soziale Bereiche übertragen. Drittens ist hierbei besonders der Breitensport bei Kindern und Jugendlichen zu beachten. Ein nicht auf Nachhaltigkeit bedachter Leistungssport muss sich zwangsläufig auch auf die Motivation von Kindern und Jugendlichen auswirken, wobei die Gefahr besteht, dass sie unter immer größeren Leistungsdruck gesetzt werden. Wie gesagt können wir uns eine Gesellschaft vorstellen, in der all dies akzeptiert wird. Allerdings gibt es, wie in diesem Aufsatz argumentiert wurde, starke wohlfahrtethische Gründe gegen die Entwicklung in eine solche Gesellschaft.

Literatur

- Atkinson, G., Dubourg, R., Hamilton, K., Munasinghe, M. (1997) *Measuring Sustainable Development*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Bagattini, A. (2012) Doping und die Grenzen des Leistungssports. In: *Ethik in der Medizin*. Vol. 24, Nr. 3: 207–219
- Bagattini, A. (2014) Dimensionen der Nachhaltigkeit – Umweltethik, Sportethik und pädagogische Ethik. In: Maring, M. *Bereichsethiken im interdisziplinären Dialog*. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing: 257–276
- Bonte, Pieter; Sterckx, Sigrid; Pennings, Guido (2014) May the Blessed Man Win: A Critique of the Categorical Preference for Natural Talent over Doping as Proper Origins of Athletic Ability. In: *The Journal of Medicine and Philosophy*. Oxford University Press 39 (4), 368–386
- Breuer, Christoph; Hallmann, Kirstin; Deutsche Sporthochschule Köln; Deutsche Sporthilfe (Hrsg.) (2013) *Dysfunktionen des Spitzensports: Doping, Match-Fixing und Gesundheitsgefährdungen aus Sicht von Bevölkerung und Athleten*. bisp.de.
- Brundtland, G. H. (1987) *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. (Hg. Hauff, V.) Köln: Greven.
- Flanagan, O. (2009) *The Really Hard Problem. Meaning in a Natural World*. Cambridge MA: MIT Press.
- Fourcroy, L.J. (2010) *Pharmacology, Doping and Sports: A Scientific Guide for Athletes*. Coaches, Physicians, Scientists and Administrators. London: Routledge.
- Gardner, R. (1989) On Performance-Enhancing Substances and the Unfair Advantage Argument. *Journal of the Philosophy of Sport*. 16, 59–93.
- Grunwald, A., Kopfmüller J. (2012) *Nachhaltigkeit*. (2. Aufl.) Frankfurt: Campus.
- Hacking, A. (1999) *The Social Construction of What?* Cambridge MA: Harvard UP.
- Harris, J. (2009) Enhancements Are a Moral Obligation. In: Savulescu, J, Bostrom, N. *Human Enhancement*, Oxford, Oxford UP.
- Krieger, M. (1973) What's Wrong with Plastic Trees? *Science*, Vol. 179, 446–455.
- Layard, R. (2011) *Happiness. Lessons from a new Science*. NY: Penguin Books.
- Ley, W. (2008) The Ecological Dimension of Psychoanalysis and the Concept of Inner Sustainability. *Journal of the American Psychoanalytical Association*. 56(4), 1279–1307.
- Mazanov, Jason (2016) Beyond antidoping and harm minimisation: a stakeholder-corporate social responsibility approach to drug control for sport. In: *Journal of Medical Ethics*. BMJ Publishing Group Ltd and Institute of Medical Ethics 42 (4), 220–223
- McNamee, Mike J; Tarasti, Lauri (2010) Juridical and ethical peculiarities in doping policy. In: *Journal of Medical Ethics*. BMJ Publishing Group Ltd and Institute of Medical Ethics 36 (3), 165–169

-
- Miah, A. (2004) *Genetically Modified Athletes: Biomedical Ethics, Gene Doping and Sport*. London, Routledge.
- Mill, J. S. (1989) *On Liberty and other Writings*. Cambridge MA: Harvard UP.
- Murray, T. (2009) Zwangsaspekte beim Sport-Doping. In Schöne-Seifert, B., Talbot, D. (Hg.) *Enhancement. Die ethische Debatte*. Paderborn, Mentis: 75–93.
- Ott, K., Döring, R. (2004) *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit*. Marburg: Metropolis.
- Nussbaum, Martha (2011) *Creating Capabilities*. Cambridge MA: Harvard UP.
- Parfit, D. (1987) *Reasons and Persons*. Oxford: Clarendon Press.
- Pawlenka, C. (2004) Doping im Sport im Spannungsfeld von Natürlichkeit und Künstlichkeit. In: Pawlenka, C. (Hg.) *Sportethik. Regeln – Fairness – Doping*. Paderborn: Mentis.
- Peterson, C. (2006) *A Primer in Positive Psychology*. Oxford: Oxford UP.
- Rawls, J. (1971) *A Theory of Justice*. Cambridge MA: Harvard UP.
- Rolston, H., III (1989) *Environmental Ethics. Duties to and Values in the Natural World*. Philadelphia: Temple UP.
- Savulescu, J, Bostrom, N. *Human Enhancement*. Oxford, Oxford UP.
- Schweitzer, A. (1991) *Die Ehrfurcht vor dem Leben*. München: Beck.
- Singer P. (1989) All Animals are Equal. In Reagan, T., Singer P. *Animal Rights and Human Obligations*. New Jersey: Prentice Hall, 148–162.
- Wiesing, U. (2010) Soll man Doping im Sport unter ärztlicher Kontrolle freigeben? *Ethik in der Medizin*. 22, 103–115.

